

LUHMANN, NIKLAS (1986)

Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?

André Kieserling

Erschienen in: Opladen: Westdeutscher Verlag.

Seit etwa fünf Jahrzehnten gehören die ökologischen Probleme der modernen Gesellschaft zum Themenbestand ihrer Selbstkritik. Auch Niklas Luhmanns Befassung mit diesem Thema reicht bis in die siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurück. In der damals aktuellen Version der Gesellschaftstheorie des Bielefelder Soziologen taucht es gegen Mitte jenes Jahrzehnts zum ersten Mal auf – und zwar damals noch mit der Frage, ob ein verstärktes Ernstnehmen von Umweltproblemen nicht auch dazu führen müsse, Wissenschaft und Erziehung als Teilsysteme mit besonderem Funktionsbezug zur naturalen bzw. humanen Umwelt des Gesellschaftssystems aufzuwerten (Luhmann 2017 [1975]). Das gehörte noch in den Kontext zeitgenössischer Diskussionen über den gesamtgesellschaftlichen Primat einzelner Funktionssysteme, die Technokratiethesen und ihre Kritik ausgelöst hatten. In dem rund zehn Jahre jüngeren Buch über ökologische Kommunikation findet man demgegenüber eine eher symmetrische Vorstellung über die Beziehung zwischen den Funktionssystemen der modernen Gesellschaft. Nun wird gerade das Ausschließungsverhältnis zwischen funktionalen und hierarchischen Formen gesellschaftlicher Systemdifferenzierung betont.

Luhmann zufolge müssen die ökologischen Probleme der modernen Gesellschaft auf die funktionale Differenzierung ihres Systems zurückgeführt werden. Sie sind also nicht einem einzelnen Teilsystem zurechenbar, sondern nur der Differenzierungsform selbst, und damit ist auch gesagt, dass sie innerhalb dieser Gesellschaft nicht einfach durch Beseitigung ihrer Ursachen gelöst werden können. Es handelt sich vielmehr um einen Dauerbegleiter ihrer weiteren Entwicklung – was den Erwerb einer gewissen Gelassenheit im Umgang mit ihnen als eine ebenso schwierige wie lohnende Aufgabe erscheinen lässt. Diese Zurückführung auf funktionale Differenzierung bedeutet natürlich nicht, dass alle Funktionssysteme in gleicher Weise an der Erzeugung ökologischer Schieflagen beteiligt wären und dass es hier keine deutlichen Schwerpunkte gäbe – etwa in Wissenschaft und Technikentwicklung, im monetär integrierten Wirtschaftssystem,

vielleicht auch in der Krankenbehandlung oder neuerdings im Ferntourismus (→ Urry 2008). Nähme man zusätzlich zur naturalen auch die humane Umwelt der Gesellschaft hinzu, könnte man noch das Erziehungssystem nennen. Differenzen in der Funktion der Teilsysteme setzen sich also in Differenzen ihrer Umweltwirksamkeit um, aber genau das spricht ja für die These einer Auslösung durch funktionale Differenzierung. Und natürlich sind auch die anderen, auch die als Auslöser unbeteiligten Funktionssysteme aufgerufen, sich überall dort an der Suche nach Problemlösungen zu beteiligen, wo sie in eigenen Funktionen gefragt sind. Politik und Recht wären die naheliegenden Beispiele dafür.

Mit funktionaler Differenzierung meint Luhmann den Sachverhalt, dass die moderne Gesellschaft ihre wichtigsten Teilsysteme an bestimmten Funktionen orientiert, die auf der Ebene des Gesamtsystems erfüllt werden müssen. Auf dieser Ebene kann es keinen festen Vorrang einer Funktion vor allen anderen geben, weil das zu deren permanenter Zurückstellung zwingen und so die Gesellschaft gefährden würde. Stattdessen gelten Funktionsprimat nur auf der Ebene von Teilsystemen. Nur in der Wirtschaft genießt die Funktion einer im Gelderwerb konzentrierten Zukunftsvorsorge einen Vorrang vor andersartigen Erwägungen, nur im Recht ist der Stellenwert normativer Überlegungen unbestritten, nur im Wissenschaftssystem gibt es keine Möglichkeit, sich von Erkenntnisgewinnen zu distanzieren usw.

Diese Form der Institutionalisierung von Funktionsprimaten hat Folgen für die Kritik der Teilsysteme, die auch in ökologischer Hinsicht relevant werden. Funktionssysteme kennen keine kompetente Kritik, die aus der gesellschaftlichen Umwelt käme, denn die anderen gesellschaftlichen Systeme in dieser Umwelt sind ja für die je eigene Funktion gerade inkompetent. Dem entspricht es, dass sie auch in ökologischer Hinsicht autonom sind. Sie entscheiden im Blick auf die eigene Funktion, welche Folgen sie in der naturalen und humanen Umwelt der Gesellschaft auslösen, und zwar typisch in einer begrenzten Prüfperspektive, die ferner liegende Rückwirkungen auf sie selbst oder auf die Gesamtgesellschaft ausblendet.

An Beispielen fehlt es nicht: Der wirtschaftliche Zugriff auf nur begrenzt vorhandene Ressourcen wird an den Preisen von heute und nicht an den Knappheitslagen von morgen orientiert, die gerade dadurch verschärft werden. Wissenschaft und Technik geben sich mit den beabsichtigten Erfolgen ihrer Umweltinterventionen zufrieden, ohne darüber hinausgehende Nebenfolgen und deren Interdependenzen in Rechnung zu stellen. Die Schulerziehung bucht es als Erfolg, wenn die Schüler das lernen, was man sie lehrt, und als Misserfolg, wenn sie es nicht tun, ohne nach Dauerschäden zu fragen, die das jahrzehntelange Erzogenwerden als solches an den Zöglingen anrichten mag, oder danach, was es für die Verwendbarkeit der so Erzogenen in sozialen Rollen für Erzieher besagen mag. Dieses Absehen von weiteren Folgen und eigener Rückbetroffenheit geschieht Luhmann zufolge nicht einfach aus vermeidbarer Kurzsichtigkeit. Ohne scharfe Sichtbeschränkungen wären die in Rede stehenden Sachverhalte für das System gar nicht bestimmbar. Systeme verdanken ihren Systemcharakter und ihre Eigenkomplexität der Möglichkeit, ihre Umwelt nur hochselektiv zur Kenntnis zu nehmen.

Ermöglicht wird diese Rücksichtslosigkeit dadurch, dass die Umwelt der Gesellschaft ihrerseits durch Systembildungen und Systemtrennungen der verschiedensten Art strukturiert ist und dass damit Systemgrenzen ins Spiel kommen, die Wirkungen

von Umweltinterventionen filtern und so auch Rückwirkungen auf das intervenierende System selbst limitieren. Die damit angezeigten Schwellen relativ unschädlicher Intervention werden auf dem unterdessen erreichten Niveau an Umweltauswirkungen jedoch ihrerseits teils berührt, teils überschritten. Die Interdependenzunterbrechungen in der Umwelt funktionieren schlecht, und damit stellt sich laut Luhmann die Frage, ob man sie in ihrer Funktion der Folgenbegrenzung durch Äquivalente im Gesellschaftssystem selbst ersetzen kann: Kann die moderne Gesellschaft es lernen, denjenigen Teil der Folgen ihrer laufend benötigten Umweltinterventionen, der sie selbst betrifft und mit dessen Auslösung sie insofern über sich selbst verfügt, schon vorab in Rechnung zu stellen?

Luhmann schlägt vor, den Begriff der Systemrationalität für eine derart unwahrscheinliche Leistung zu reservieren. Der dann fällige Zweifel an der Rationalität der modernen Gesellschaft ergibt sich vor allem aus Einsichten in den Gegensatz von funktionaler Differenzierung und Hierarchie. Dass es keine feste Rangordnung der verschiedenen Funktionssysteme gibt, mag man unter dem Gesichtspunkt von Komplexitätssteigerungen begrüßen. Mit dem Verzicht auf Hierarchie entfallen aber nicht nur die Rücksichten auf das notwendig begrenzte Fassungsvermögen einer Hierarchiespitze. Es entfällt auch die Möglichkeit, dass ein Teilsystem der Gesellschaft den anderen die Bedingungen ökologisch richtigen Handelns vorgibt. Die moderne Gesellschaft hat sich auf das Risiko einer Differenzierungsform eingelassen, die keine Darstellung der Gesellschaft in der Gesellschaft mehr erlaubt. Alle Urteile über richtiges und falsches Verhalten beziehen sich auf funktional spezifische Abstraktionen und sind unter anderen Abstraktionen desselben Typs unverbindlich. Alle objektiven Kriterien sind die Kriterien irgendeines Teilsystems, und das gesamtgesellschaftlich Richtige zieht sich ins Unbestimmbare zurück.

Allenfalls in den Funktionssystemen findet Luhmann eine gewisse Funktionsnachfolge für Hierarchien, nämlich in der Asymmetrie von invariantem Code und positiv geltenden, also änderbaren Programmen. Aber jeder Code symbolisiert nur die Einheit des jeweiligen Funktionssystems, nicht die der Gesellschaft selbst. Es gibt unter den Teilsystemen der modernen Gesellschaft keine ökologische Grenzstelle von exklusiver Zuständigkeit, kein Teilsystem im Range eines Umweltbeauftragten der Gesamtgesellschaft. Auch die Wissenschaft kann nicht in dieser Weise fungieren. Der Gesellschaft fehlen damit Möglichkeiten konzentrierter Selbststeuerung. Man kennt das Thema aus der politischen Diskussion: ein System mit Gewaltenteilung entscheide in Krisensituationen nicht schnell genug; hier kehrt dasselbe Problem auf der Ebene der Gesamtgesellschaft wieder.

Mit Blick auf die ökologische Lernfähigkeit der funktional differenzierten Gesellschaft führt dies zu der These, dass sie sich in den Teilsystemen dieser Gesellschaft konzentriert, und dass dies zugleich auf eine Steigerung und auf eine Limitierung der Resonanz hinausläuft. Einerseits arbeiten alle Funktionssysteme unter änderbaren Strukturen und sind insofern durchaus in der Lage, auch ökologischen Herausforderungen durch eigene Lernprozesse zu begegnen. Das betrifft sowohl die direkten Herausforderungen, etwa das Knapperwerden von Ressourcen, als auch politisch zugemutete Strukturänderungen. Andererseits vollziehen sie Änderungen in der Form einer Substitution funktionaler Äquivalente, und damit kommen die eigene Funktion

sowie eine auf sie zugeschnittene Codierung der eigenen Operationen als eine Art von Sichtbeschränkung hinzu, die Umweltproblemen der Gesamtgesellschaft oder politischen Ambitionen nur in hochgradig abgeleiteter Weise und nicht ohne eine Vielzahl von keineswegs unbedenklichen Nebenfolgen gerecht wird. Sicher kann man ökologisches Wissen in die Erziehung einbringen, aber dann wird es so gelernt wie anderes Wissen auch: um Prüfungen zu bestehen, also mit Blick auf den Selektionscode des Systems, und mit der Wahrscheinlichkeit, gleich danach wieder vergessen zu werden; ähnlich muss das Disponieren in der Wirtschaft nicht nur umweltgerecht, sondern auch wirtschaftsgerecht ausfallen; das Umweltministerium kann nur ein Ministerium neben anderen sein usw.

In der üblichen Diskussion über ökologische Probleme der modernen Gesellschaft ist von Gefährdungen, auch von Selbstgefährdungen, vor allem mit Bezug auf die Menschen die Rede. Als Typus selbstausgelöster Katastrophen schweben konzentrierte Verluste an Menschenleben vor, und man sieht leicht, wie sehr die rasche und steile Karriere der ökologischen Thematik durch die Unerfreulichkeit solcher Aussichten begünstigt wurde.

Im Unterschied dazu bezieht Luhmann den Begriff der Gefährdung auf das kommunikativ geschlossene System der Gesellschaft, von dem aus gesehen auch die organischen und psychischen Systeme der Menschen zur Umwelt gehören. Wie die ältere Diskussion über den Strukturfunktionalismus gezeigt hat, geht dadurch das klar geschnittene Kriterium des Todes verloren, das an organischen Systemen abgelesen ist und für das es im Bereich der sozialen, durch Kommunikation aufgebauten Systeme allenfalls an Interaktionen und an Organisationen, nicht aber an Gesellschaften eine gewisse Entsprechung gibt. Von einer ökologischen Selbstgefährdung der Gesellschaft kann also schwerlich in dem Sinne gesprochen werden, dass ein Ende aller sozialen Beziehungen, ein Aufhören aller sinnhaft verständlichen Handlungen, eine Funkstille aller Kommunikationen bevorstünde. Auch eine dezimierte Bevölkerung würde nicht einfach verstummen. Stattdessen bietet es sich an, als den eigentlichen Gegenstand der Gefährdung die jeweilige Differenzierungsform der Gesellschaft anzusehen, und hier scheint mir eine der Pointen des Buches von Luhmann zu liegen. Es behandelt die ökologische Kommunikation unter dem Gesichtspunkt der Frage, ob sie eine Regression der modernen Gesellschaft auf einfachere Differenzierungsformen auslösen kann (→ Kollapsologie).

Die Gefahr ist nicht von der Hand zu weisen. Gemessen an den Erwartungen vieler Beobachter reagieren wichtige Funktionssysteme zu langsam auf ökologisch alarmierende Informationen. Aber in dieser Ungeduld liegt Luhmann zufolge eine eigene Gefahr, nämlich die, dass die Gesamtverantwortung daraufhin erneut bei der Politik gesehen wird, die sich dann ihrerseits zu einer Gefahr für die Autonomie oder doch jedenfalls für die Leistungsfähigkeit der anderen Funktionssysteme auswachsen mag.

Ein Beispiel für ökologisch ausgelöste Entdifferenzierungen findet sich Luhmann zufolge in den Beziehungen von Politik und Recht. Das Recht differenziert seine Tatbestände und seine Rechtsfolgen normalerweise mit Hinblick auf soziale Beziehungen – und nicht mit Hinblick auf Beziehungen zu einer extrasozialen Umwelt, die keinerlei kommunikations- und konfliktfähige Systeme enthält, die man mit subjektiven Rechten und eigener Klagemöglichkeit ausstatten könnte. Auch die themen- und pro-

grammunspezifischen Begriffe der Rechtsdogmatik sind auf diesen Bereich der Umweltbeziehungen keineswegs eingestellt. Das bedeutet vor allem, dass das Rechtssystem keine eigenen, keine spezifisch rechtlichen Argumente für oder gegen die Ziele und Wirkungsmittel einer bestimmten ökologischen Regulierung mobilisieren kann, sondern die politischen Vorgaben in diesem Bereich mehr oder minder widerstandlos aufnimmt. So gibt es zum Beispiel keine »gerechten« Grenzwerte höchstzulässiger Emissionsmengen, sondern nur politisch gesetzte. Man mag diese Widerstandslosigkeit als Anpassungsfähigkeit begrüßen – und es so zu sehen, wird vor allem Politikern naheliegen. Andererseits rechnet Luhmann es zu ihren Unkosten, dass dann eben auch keine rechtliche Unmöglichkeit mehr bereitsteht, auf die der Politiker sich zur Entlastung von eigener Verantwortung berufen könnte. Entwicklungen dieses Typs mögen sich auf die Dauer im Sinne einer Entdifferenzierung von Politik und Recht auswirken.

Die Folgen, die Wissenschaft, Technik und Wirtschaft in der gesellschaftlichen Umwelt auslösen, wirken also in zweifacher Weise auf die Gesellschaft zurück, nämlich nicht nur in der Form physikalisch-chemisch-organischer Veränderungen, die immer und auch dann, wenn sie am Menschen eintreten, zur Umwelt der Gesellschaft gehören und also unmittelbar nur diese verändern, sondern auch in der Form, dass im Tone zunehmender Alarmiertheit über diese Folgen kommuniziert wird und dass man zu ihrer Abwendung auf Mittel verfällt, die sich in ein funktional differenziertes System nicht einfach einbauen lassen, ohne es zu gefährden.

Im Schlagwort von der Ökodiktatur ist der Fluchtpunkt dieser Entwicklung antizipiert. Für manche Protestbewegungen würde sie die Umweltprobleme, für Luhmann die Differenzierungsform beenden. Die Katastrophe der Gesellschaft ist damit auf denselben Begriff gebracht, der manchen Protestbewegungen als Lösungsformel vorschwebt. Von der Gesellschaft aus gesehen besteht das ökologische Problem immer auch aus denen, die es in dieser Form lösen wollen. Diese These gehört zu den Zumutungen des Buches. Sie besagt freilich nicht, dass Luhmann keine mit funktionaler Differenzierung kompatiblen Reaktionsweisen auf ökologische Probleme zu erkennen vermöchte und darum zu ökologischer Untätigkeit raten würde, wie Kritiker es ihm nachsagten. Wohl aber könnte man in der Empfehlung, auf solche Kompatibilität zu achten, einen wichtigen Ertrag seiner Überlegungen sehen. Anders als (→) Ulrich Beck es sah, sagt das Buch nicht: Schweigen entgiftet; wohl aber: Schreien entdifferenziert.

Literaturverzeichnis

Luhmann, Niklas (2017 [1975]): Systemtheorie der Gesellschaft. Herausgegeben von Johannes F.K. Schmidt und André Kieserling. Unter Mitarbeit von Christoph Gesigora. Berlin: Suhrkamp.

